

Testament sieht nämlich in der Schaffung von etwas wirklich »Neuem« eine ausschließliche Möglichkeit des Schöpfers. »Die Herrschaftsakte des Menschen bleiben dem Alten verhaftet« (S. 149). Der Mensch kann aber diese seine Welt verwalten und gestalten. Das schließt Veränderung zum Besseren ein. Dazu gehört, Gewalt durch Recht zu binden, im Interesse der Menschenwürde Bekenntnisfreiheit zu erwirken und dafür zu sorgen, daß unter den Christen verschiedenen Besitzes, verschiedenen Bildungsstandes, verschiedener Hautfarbe und Kultur die Unterschiede und Gegensätze nicht zu einem Spott für die eine Gabe der Taufe, das eine Herrenmahl, den einen Herrn werden.« Der durch die Gabe des Mahles empfangene Anteil an Christus verlangt ein Anteilgeben an allem Gut, das den Besitzenden, Wissenden, Gesunden zuteil geworden ist. Am großen Tisch des Herrn ist es unerträglich, »daß der eine schlemmt, dem anderen das Nötigste fehlt« (S. 154 f.). Rechtfertigung hat also ein eindeutiges und notwendiges Gefälle zu »Ausgleich und Anteilgeben«.

Oberkirchenrat Dr. Horst Reller, Richard-Wagner-Str. 26, 3000 Hannover 1.

»KREATUREN, MIT DENEN GOTT REDEN WILL«

Mit Martin Luther gegen die Ausbeutung der Schöpfung¹

Von Otto Schnübbe

Das Erntedankfest gehört zu den beliebtesten kirchlichen Festen. Aber geben wir an diesem Fest wirklich Gott dem Schöpfer die Ehre, von dem es in unserem Gleichnis heißt, daß er ohne jedes Zutun des Menschen – wirklich ohne Zutun! – für uns alle wunderbar und geheimnisvoll Leben schafft?

I.

Da sagt ein Bauer zu einem Pastor: »Ich glaube nicht, daß wir so sehr Ihrem lieben Gott danken müssen am Erntedankfest. Soviel hat der nämlich gar nicht bei der Sache getan. Da können Sie vielmehr den Chemikern danken, die den Kunstdünger erfunden haben. Haben Sie überhaupt eine Ahnung, wie die moderne Welt die landwirtschaftliche Produktion gestaltet? Da haben sie in Kalifornien ein unfruchtbares Tal in ein Paradies verwandelt. Da kriegen sie mit ihren technischen Mitteln zwei Ernten raus in einem Jahr.«

1 Predigt zum Erntedankfest über Markus 4, 26-29, gehalten am 5. Oktober 1975 in der Marktkirche zu Hannover.

Wer hat recht – unser Gleichnis oder dieser Bauer? Nun, dazu wäre zweierlei zu sagen:

1. Wir sind dankbar für die technischen Errungenschaften unserer Zeit. Ohne die Technik ist unser Leben gar nicht mehr zu denken. Sie hilft uns, nicht zu verhungern. Darin hat der Bauer schon recht. Aber, das müssen wir uns gerade am Erntedankfest sagen lassen: Die Technik bringt nicht ein einziges Korn zum Wachsen. Sie kann das Wachsen höchstens unterstützen. Und was die technische Begabung des Menschen anlangt, der durch Kunstdünger, Schädlingsbekämpfung, Berieselung und andere Methoden die Erträge der Ernte vervielfachen kann, auch diese Begabung verdanken wir Menschen Gott dem Schöpfer, der den Menschen nach seinem Bilde gemacht hat, daß er die Erde gestalte in Verantwortung vor ihm. »Was hast du, das du nicht empfangen hast? Was rühmst du dich, als wenn du es nicht empfangen hättest?« (1. Kor. 4, 7). Darum gilt unser Dank heute Gott – Gott allein.

2. Die Verbesserung der Ernteerträge durch technisch-chemische Mittel ist, das zeigt sich immer deutlicher, eine zweischneidige Sache. Dabei ist Umsicht und Vorsicht geboten. Nichts ist heute jedenfalls gefährlicher als die Anmaßung des Menschen, die Natur den eigenen Zwecken rücksichtslos dienstbar zu machen. Ich war neulich bei einem Gespräch zwischen Naturwissenschaftlern und Theologen. Da sagten uns ausge-rechnet die Naturforscher: Es ist für das Weiterbestehen der Lebensgrundlagen auf dieser Erde lebenswichtig, daß Ihr Theologen die Ehrfurcht vor Gott dem Schöpfer wieder predigt und den Menschen vor seiner Anmaßung, die Schöpfung Gottes überbieten zu können, warnt. Warum? Die Menschen haben kraft ihres naturwissenschaftlichen und technischen Denkens über der »ersten« Schöpfung Gottes eine »zweite« Schöpfung geschaffen, die technische Welt der Autos, der Kühlschränke, der Radios, der Fernsehapparate, des Kunstdüngers, der landwirtschaftlichen Maschinen usw. Wir alle freuen uns dieser Welt und bedürfen ihrer auch für unser Leben. Doch muß man sehen, das alles war nur möglich durch eine Ausbeutung der Natur, also der »ersten« Schöpfung. Wir sind jetzt in der Entwicklung an dem Punkt angelangt, an dem die erste Schöpfung sich gegen die Ausbeutung von seiten der Menschen zu wehren beginnt. Die Biosphäre ist gefährdet! Darum geht es, daß uns wieder deutlich wird, daß die Schöpfung ein vom Schöpfer wohl durchdachtes lebendiges sinnvolles Ganzes ist, das eben nicht degradiert werden darf zum Ausbeutungsobjekt des Menschen, der in seinem Stolz und seinem Hochmut die Ehrfurcht vor dem Leben in der Natur verloren hat. Diesem materialistischen Denken ist der Kampf anzusagen. Wir müssen es überwinden, wenn wir dem Biotode entgehen wollen. Freilich, nach dem Schöpfungsbericht der Bibel soll der Mensch die Erde sich

untertan machen, und dazu gehört auch unsere technische Arbeit. Die Natur soll dem Menschen als Lebensgrundlage dienen. Wehe, wer die Technik verachtet. Wehe aber auch, wenn darüber vergessen wird, daß ihr Einsatz in Verantwortung vor dem Heiligen Gott geschehen muß, der alles Leben geheiligt hat, nicht nur das Leben der Menschen, sondern auch das Leben der Pflanzen und der Tiere in der Natur. Habt Ehrfurcht vor dem Leben! Den rechten Weg zu finden, der einerseits die berechtigten Ansprüche des Menschen aus der Natur befriedigt und andererseits die Schöpfung als Schöpfung des Heiligen Gottes ernst nimmt, darum geht es in den kommenden Jahrzehnten. Finden wir diesen Weg nicht, wird das Leben auf diesem Planeten zerstört werden. Darum hat die christliche Kirche gerade in unseren Tagen den ersten Artikel des Glaubensbekenntnisses ganz ernst zu nehmen: »Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden.« Und darum gehören der Dank und die Ehrfurcht vor dem Schöpfergott in den Mittelpunkt dieses Erntedankgottesdienstes.

II.

Doch Jesus Christus hat uns zum Erntedankfest noch viel mehr zu sagen. Er weist uns darauf hin, daß das Erntedankfest auch noch eine andere Seite hat, die wir leicht übersehen: Das Fest erinnert uns schon durch seine jährliche Wiederkehr an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Diese Welt ist eine endliche, dem Tode unterworfenen Welt. Auf die Saat folgt die Ernte, auf den Sommer der Winter, auf das Leben der Tod. Hat der Tod das letzte Wort? Ist diese endliche, vergängliche Welt das letzte Wort Gottes? Dazu sagt uns Jesus: Diese Schöpfung steht nicht im dunklen, trostlosen Horizont des Todes, sondern in einem hellen, lichtvollen Horizont, im Horizont des ewigen Reiches Gottes, auf das hin unser Leben und alle Kreatur geschaffen sind. Ebenso wunderbar und geheimnisvoll wie Gottes Schöpferkraft völlig ohne Zutun des Menschen aus der Saat die volle Frucht hervorgehen läßt, so wunderbar und geheimnisvoll wird Gott ohne Zutun des Menschen unser Leben, ja die ganze Schöpfung, zu einer letzten großen »Ernte« hinführen, dem Reiche Gottes. Freilich, die Menschen haben immer wieder im Laufe der Geschichte geglaubt, aus eigener Kraft diese Welt durch stetig vorwärtstrebende Entwicklung in ein »Reich Gottes auf Erden« verwandeln zu können — von Menschenhand geschaffen. Noch nicht vor allzu langer Zeit erschienen die phantastischsten Zukunftsromane. Der allmächtige Mensch wird durch seine zweite Schöpfung paradiesische Zustände schaffen. Wie herrlich malte man sich das Jahr 2000 aus! Doch — was wurde bei all diesen Versuchen naiv übersehen? Die Wirklichkeit der Sünde und die Kraft der Mächte des Bösen, die diese Schöpfung laufend gefährden

und denen wir Menschen immer wieder unterliegen. Das wissen wir doch in Wahrheit alle! Und übersehen wurde weiterhin die Wirklichkeit des Todes, der der Mensch trotz aller gepriesenen Lebensverlängerung ohnmächtig gegenübersteht. Und Ernst Bloch hat die Wirklichkeit des Todes richtig erfaßt, wenn er sagt: »Die Kiefer des Todes zermalmen alles und der Schlund der Verwesung frißt jede Teleologie (jeden Sinn).« In der Tat: Wenn diese Welt nicht im hellen Horizont des Reiches Gottes steht, wenn der Tod für alle Kreaturen das letzte Wort ist, dann ist das Leben sinnlos. Das ist der Grund, aus dem Jesus uns sagt: Vollendung der Schöpfung kann nicht Menschentat sondern kann ausschließlich die Tat des lebendigen Gottes sein. Und Gott wird sein Werk und damit unser Leben herrlich vollenden in seinem Reich, weil Gott Gott ist. Sollte der Gott, der in der Natur ein so wohldurchdachtes, sinnvolles, lebendiges, zielstrebiges Ganzes geschaffen hat, dies getan haben, damit alles im Nichts zerrinnt? Dann wäre Gott nicht Gott! Weil Gott Gott ist, darum haben weder die Mächte des Bösen noch der Tod das letzte Wort. So sagt uns Jesus: »Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Denn sie leben ihm alle« (Luk. 20, 37).

Wie kommen wir zu solchem Glauben? Darauf gibt es nur eine Antwort: Im Worte Jesu kommt Gott selbst, kommt Gottes Reich auf uns zu. Wer Jesu Wort hört, der hört den Vater. Das heißt konkret: Durch Jesu Gleichnis, das wir heute auslegen, redet Gott selber zu uns in unser Herz und Gewissen hinein, um uns zu sich zu führen. Und sein Wort kann in unserem Herzen Fuß fassen, weil unser Herz auf Gott hin geschaffen ist und wir innerlich erst zur Ruhe kommen, wenn wir Gott gefunden haben. Darum fragen wir ja in unserem Leben nach Gott! Dadurch aber, daß Gott zu uns redet, werden wir des ewigen Sinns unseres Lebens gewiß. So hat Luther einmal gesagt: »Wenn Gott oder mit wem Gott redet, es sei im Zorn oder in der Gnade, derselbe ist gewiß unsterblich. Die Person Gottes und sein Wort zeigen uns an, daß wir solche Kreaturen sind, mit denen Gott in ewiger und unsterblicher Weise reden will.« Wer Gottes Wort nicht nur mit den Ohren sondern auch mit dem Herzen hört, der zweifelt nicht mehr, daß zu ihm der redet, der stärker ist als die Mächte der Finsternis und des Todes, daß Gott ein Gott ist, der die Toten lebendig macht und der uns für sich will in Zeit und Ewigkeit. Christ sein heißt, im hellen Horizont des auf uns zukommenden Reiches Gottes zu leben, von daher zu denken, von daher zu handeln. Das ist also das Geheimnis: Im Worte Jesu kommt Gott, kommt das Reich Gottes auf uns zu. Wo sein Wort gehört wird, da weichen die dunklen Mächte der Sünde und des Todes jetzt schon aus unserem Herzen. Da ist das Reich Gottes für uns nahe herbeigekommen. Das führt in die Freude, das führt in die Freiheit. Denn der Gott, der die Toten

lebendig macht, ist unser Gott. Im Glauben an diesen Gott hat Jesus Christus in seinem Leben und Sterben die Mächte der Versuchung und des Bösen überwunden. Und er schenkt auch uns die Kraft, daß auch wir sie täglich neu überwinden. Darin, daß Gott uns diese Kraft schenkt, bewährt er sich als unser Schöpfer, der uns freimacht. Darum brauchen wir in unserem Leben auch nicht vor den schwersten Aufgaben zu kapitulieren.

Der Gott, der die Toten lebendig macht, ist unser Gott. Das heißt weiter: Wir Menschen sind nicht ausgeliefert an ein sinnloses Nichts, das uns letztlich zur Resignation zwingt. Über uns waltet kein blindes Schicksal, an dessen Ende der Tod steht. Gott ist Gott, er spricht das letzte Wort in unser Herz hinein und dieses Wort heißt Leben. Im hellen Horizont des Reiches Gottes leben, das heißt vor keiner Schicksalsmacht zu kapitulieren. Denn wir gehören Gott in Zeit und Ewigkeit. Darin besteht unsere Freiheit.

III.

Was bedeutet solcher Glaube nun für die Weltsituation, in der wir uns heute befinden? Wir können aus dieser Welt kein Reich Gottes machen. Wir stehen vielmehr vor der sehr nüchternen und schwierigen Frage, wie die expansiv wachsende Menschheit in dieser Welt, in der sich die Grenzen des Wachstums alarmierend zeigen, ihr Dasein fristen kann. Dazu sagt uns Jesus Christus: Glaubet an Gott und sein kommendes Reich. Gott wird sein herrliches Schöpfungswerk vollenden. Was aber euch anlangt, so gilt: Weder anmassender Hochmut noch Resignation ist euch erlaubt. Sonst verfallt ihr Gottes Gericht. Wer diese Welt bauen will, der muß an mehr glauben als an diese Welt, der muß an Gott glauben und an einen ewigen Sinn des Seins! Wer wirklich daran glaubt, daß das Leben stärker ist als der Tod, dem wachsen auch die Kräfte zu, die wir brauchen, um mit den schweren Aufgaben, die vor uns liegen, fertig zu werden.

Was sind das aber für Aufgaben: Darum geht es, daß wir diese Schöpfung, wie es 1. Mose 2, 15 heißt: 1. bebauen und 2. bewahren; und zwar beides in Verantwortung vor unserem Schöpfer, der in der großen Ernte auch Rechenschaft über unser Leben fordern wird. Die Schöpfung »bebauen«, das heißt ganz praktisch: Setzen wir all unsere politische und wirtschaftliche Vernunft und all unsere politische und wirtschaftliche Vernunft und all unser technisches Können ein, daß die Menschheit ihr Leben in dieser Welt fristen kann. Die Schöpfung bewahren, das heißt, gehen wir sparsam mit den endlichen Vorräten der Natur um, werden wir mit unseren persönlichen Ansprüchen bescheide-

ner, viel bescheidener, und ringen wir, daß es gelingt, umweltfreundliche Technologien zu entwickeln. Und dieser Appell richtet sich an uns alle, nicht nur an die Fachleute, die Politiker und Techniker. Denn in unserer Demokratie sind wir alle mit verantwortlich, daß das rechte Denken sich durchsetzt und die rechte Richtung eingeschlagen wird! Darum geht es in den kommenden Jahren! Wenn wir uns nicht alle durch unser Wort und unser Verhalten hierfür einsetzen, sind auch die Politiker und die Fachleute in einer Demokratie machtlos. Darauf haben mich in Gesprächen Politiker immer wieder hingewiesen. So lastet auf uns allen eine hohe Verantwortung. Darüberhinaus können wir zeichenhaft bei beidem, dem »Bebauen« und »Bewahren« mitwirken. Bebauen heißt ganz konkret: Es darf in diesem Jahr kein Erntedankfest geben ohne ein wirkliches Opfer – wohlgemerkt Opfer – für Brot für die Welt. Und Bewahren heißt: Jeder einzelne muß sich überlegen, wo er in seinem Leben im Alltag mithelfen kann, Energien zu sparen und der Verschmutzung der Umwelt Einhalt zu gebieten. Freilich, die Jahrzehnte, denen wir entgegengehen, werden keine leichten sein. Die wichtigste aller Aufgaben wird es sein, den zerstörerischen Mächten des Bösen Einhalt zu tun, dem Egoismus des Einzelnen, der Maßlosigkeit der Gruppen und der Völker, die diese Schöpfung an den Abgrund führen können. Fangen wir damit bei uns selbst an in der Kraft des göttlichen Geistes. Sonst haben wir kein Recht, andere auf ihre Pflichten hinzuweisen. All unser Tun aber stehe unter dem Gebet des Psalmisten, der den Segen für sein Tun von oben erfleht: »Und der Herr unser Gott sei uns freundlich. Er fördere das Werk unserer Hände bei uns. Ja das Werk unserer Hände wolle er fördern« (Psalm 90, 17). Amen.

Landessuperintendent Dr. Otto Schnübbe, Brandestr. 19, 3000 Hannover 81